

Christliche Glaubenspraxis in Großbritannien

Von Roland Hill

Wie einen deutschen, französischen und italienischen gibt es eindeutig auch einen englischen Beitrag zum Christsein. Der geistreiche katholische Konvertit Chesterton definierte diesen einmal als eine »fanatische Beständigkeit des Glaubens ohne Fanatismus«. Er meinte damit so etwas wie Sanftmut, eine Eigenschaft, die auch dem englischen Gentleman und vielen englischen Heiligen gemeinsam ist. Es ist eher eine ausgeglichene, benediktinische als eine nur die absoluten Ansprüche von Himmel und Hölle betonende Spiritualität. Der pragmatische Engländer bleibt auch in seiner Religion menschlich und wirklichkeitsnahe und verliert sich ungern in mystischem Nebel.

So etwa war der heilige Beda geartet, der, während um ihn die Welt des 8. Jahrhunderts den Barbaren unterlag, seine Chronik schrieb und in der über ihm hereinbrechenden Dunkelheit von seiner Mönchszelle in Northumbria aus das Licht des Glaubens und des Wissens vor dem Verlöschen bewahrte. So war Alkuin, der englische Erziehungsminister Karls des Großen und Architekt der karolingischen Renaissance. So war auch Thomas Morus, eine jener Raritäten unter den Heiligen als Politiker, Ehemann und Humorist zugleich, der uns heute besonders nahesteht, weil er die große Entscheidung zwischen den Ansprüchen Gottes und des totalitären Staates zu treffen hatte. Wie leicht wäre es für ihn gewesen, sein Leben und hohe weltliche Ehren zu bewahren, wenn er die Gewissenschuld Gott und sich selbst gegenüber nicht höher eingeschätzt hätte als die dem König Heinrich VIII. schuldige!

Und mit einigen Sprüngen über die Jahrhunderte kommen wir zu jenem so typischen, ungemein feinfühligen, puritanisch verklemmten Engländer, John Henry Newman, dem die katholische Welt eine ganz neue Glaubenssprache verdankt, seinem Kardinalsmotto »Cor ad cor loquitur« (Herz spricht zu Herz) gemäß, das er symbolischerweise dem Motto von Beethovens »Missa solennis« entnommen hatte. Im Rückblick erscheint Morus als der fast sympathischste von allen, vielleicht, weil er am Ende des Mittelalters und einer noch echten christlichen Tradition stand und deren Geist der Hoffnung und der Freude dem neueren Humanismus einzuverleiben versuchte. Newman dagegen verkörpert das schon protestantisch gewordene viktorianische England. Seine Größe besteht darin, diesem Einfluß zum Trotz, das verlorengegangene katholische Erbgut geistig und gefühlsmäßig neu entdeckt zu haben. Wenn Papst Johannes Paul II. im Juni 1982 der britischen Insel seinen ersten Besuch abstatten sollte, wird er in seinen Reden wahrscheinlich an diese Großen der englischen Christenheit erinnern, wie er in Deutschland von dem Angelsachsen Bonifatius und Albertus Magnus gesprochen hatte. Damit ist das peinliche Faktum des von der Reformation zerrissenen Christentums etwas zu umgehen.

In England ist die christliche Tradition äußerlich noch viel ungebrochener erhalten geblieben als anderswo, vor allem durch die Kathedralen, jene herrlichen steinernen Zeugen der fernen christlichen Vergangenheit wie Canterbury, Durham, York, Lincoln, Winchester, Gloucester, Ely, Westminster und unzählige kleinere anglikanische

Kirchen, die noch genauso katholisch anmuten, als ob die englische Reformation, die Staatsaktionen König Heinrichs VIII. und der ersten Elisabeth, gar nicht stattgefunden hätten. Die liturgischen Gesänge, die auch heute noch von den spätgotischen Fächergewölben widerhallen, scheinen bloß aus dem Lateinischen ins Englische übersetzt zu sein. In York sind soeben unter ungeheuren Kosten Restaurationsarbeiten beendet worden — die Reinigung und Erneuerung des Riesenbaus und seiner Festen und Säulen von der Spitze bis zur Krypta —, die diese Kathedrale vielleicht noch prachtvoller erscheinen lassen als je zuvor in ihrer tausendjährigen Geschichte. Was bedeutet diese christliche Tradition für das heutige England? Ist sie mehr als nur der Hauch des Duftes einer leeren Blumenvase, wie der französische Bibelkritiker Ernest Renan vor 100 Jahren den erschreckenden Prozeß der Entchristianisierung der abendländischen Welt beschrieb?

In Canterbury wird es vielleicht zu einer historisch-symbolischen Umarmung des Papstes und des Primas der anglikanischen Staatskirche kommen — des Papstes als Nachfolgers Gregors des Großen, der den Benediktinermönch Augustinus anno Domini 596 zur Bekehrung der Angeln nach England entsandte, und des anglikanischen Primas, der sich als 102. Nachfolger jenes Heiligen Augustinus sieht. Daß es in dieser apostolischen Nachfolge Canterburys überhaupt einen Bruch gegeben hat, für den ein Thomas Morus unter vielen anderen immerhin seinen Kopf lassen mußte, wird von der heutigen Staatskirche nur ungerne und insofern eingestanden, als sie sich als katholische, wengleich reformierte Kirche von England versteht, und damit von jenen anderen »verlorenen Söhnen«, den römischen Katholiken, unterschieden werden will, die auch auf die Nachfolge von Canterbury Anspruch erheben könnten. Die heutigen anglikanischen Kirchen wirken wie katholische: Altarlichter brennen, Beichtstühle stehen in den Ecken. Die Theologenkommission beider Kirchen war sich hinsichtlich des katholischen Verständnisses des Altarsakraments und des Kirchenbegriffs weitgehend einig. Einer anglikanischen Anerkennung des römischen Primats steht eigentlich nichts mehr im Wege außer dem Umstand, daß die beiden Kirchen sich in vier Jahrhunderten zu sehr auseinandergelebt haben, als daß die Umarmung des Papstes und des Primas einer wirklichen Versöhnung dienen könnte. Die anhaltende Verbindung mit dem Staat verleiht der anglikanischen Kirche eine bevorzugte Stellung im britischen öffentlichen Leben, die die religiöse Realität gar nicht mehr rechtfertigt. Die Kirche ist zwar nicht mehr vom Parlament abhängig, was die Ordnung ihres Glaubens und ihrer Liturgie anbelangt, aber die auch Prestige verleihende theoretische Vormachtstellung des Staates bleibt. Die Königin ist Oberhaupt der Nation und oberste Statthalterin der Kirche zugleich, sie trägt auch noch den päpstlichen Ehrentitel »Defensor Fidei« (Verteidiger des Glaubens), der Heinrich VIII. für eine gegen Luther gerichtete Streitschrift verliehen wurde, und zwar knapp ein Jahrzehnt, bevor er mit Rom brach und sich zum »Oberhaupt der Kirche Englands« ernannte.

Doch die Glaubenswirklichkeit sieht anders aus. Zu Beginn des Jahrhunderts zählte die *Church of England* noch 23 670 Pastoren, die einer Bevölkerung von 30,6 Millionen in England und Wales dienen. Seither hat sich die Bevölkerung fast verdoppelt, der anglikanische Klerus aber ist um die Hälfte, auf 12 000, zurückgegangen. Die *Church of England* ist zu einer Kirche der englischen Mittel- und Oberschicht geworden, nur auf dem Land durchbricht sie die Klassenschranken. In Glaubensfragen ist sie elastisch. Führende anglikanische Geistliche können Zweifel an der göttlichen Natur Christi

äußern. Canterbury steht stets kompromißbereit zwischen Rom und den Zentren der orthodoxen Christenheit sowie den kaum mehr eine kirchliche Bindung anerkennenden non-konformistischen Kirchen. In diesem Zusammenhang muß man sich des Faktums bewußt bleiben, daß — wie einst der Anglikanismus gegen Rom rebellierte hatte — die Vormachtstellung der anglikanischen Kirche ihrerseits von den sogenannten freikirchlichen Bewegungen, den Kongregationalisten, Methodisten und Baptisten, gebrochen wurde. Aus dem bitteren und blutigen Widerstand gegen die Staatskirche entstand das Prinzip der religiösen Toleranz, die Bereitschaft des Engländers, abweichende religiöse Meinungen gelten zu lassen. Einer der Rebellen war der anglikanische Pfarrer John Wesley, der im 18. Jahrhundert als Seelsorger unter den Bergleuten und Arbeitern der industriellen Revolution in Wales und Nordengland wirkte. Daß seine Kirche ihn verstieß und damit die Gründung des Methodismus auslöste, wird heute als die große historische Sünde der Church of England dargestellt, zumal der christliche Sozialismus Wesley's England wahrscheinlich davor bewahrte, eine gewaltsame, der französischen oder russischen Revolution vergleichbare soziale Umwälzung mitmachen zu müssen.

Zwischen dem römischen hierarchischen und dem freikirchlichen demokratischen System stehend, steht die *Church of England* aber auch für den Autoritäts- und Glaubensverlust der modernen Welt. In einer Untersuchung der britischen religiösen Ansichten, die im vorigen Jahr vom Marplan-Institut¹ durchgeführt wurde, erklärten 28 Prozent der Befragten, die sich als Anglikaner bezeichneten, daß sie nicht an ein Leben nach dem Tode glaubten. Weitere 22 Prozent beantworteten dieselbe Frage mit einem »Ich weiß nicht«. Aber eine ganze Reihe der Anglikaner, die daran glaubten, vermochten die biblischen Alternativen von Himmel und Hölle nicht zu akzeptieren, ein Sechstel bekannte sich sogar zum Glauben an die Reinkarnation. Vergleichsweise ergab sich bei den befragten Katholiken ein viel festeres Glaubensverständnis. 80 Prozent bejahten ein Leben nach dem Tod, nur 13 Prozent verneinten es, aber immerhin gab es auch 7 Prozent unter den Katholiken, die an die Reinkarnation glauben.

Zu denken gab wohl auch der Befund der Marplan-Umfrage, daß heute 50 Prozent des britischen Publikums eine geringere Beschäftigung der Kirchen mit politischen Fragen befürworten. Eine Mehrheit der anglikanischen Befragten, nämlich 49 Prozent, aber nur ein Drittel der Katholiken, 35 Prozent, äußerte diese Meinung, die auf einen wachsenden Trend zu verweisen scheint. Der anglikanische Gelehrte Edward Norman hat zweifellos etwas damit zu tun. Sein scharfer Angriff auf die politische Tätigkeit des Weltkirchenrats löste vor zwei Jahren landesweite Debatten aus.² Norman geißelte das unkritische Engagement vieler protestantischer Christen für moralische, politische und soziale Aktionen, in denen die Maßstäbe aber nicht von der Bibel, Offenbarung oder christlicher Tradition bezogen werden, sondern von den säkularisierten Idealen der Gegenwart. Norman beschuldigte die Theologen, das Evangelium mit bestimmten politischen Einstellungen zu identifizieren. Die Welt, sagte er, ist nicht ein Jammertal verhinderter liberaler oder marxistischer Idealgebilde, sondern ein »Tal der Seelenbekehrung«, in dem Mißerfolge zum Wesen des Menschen und seiner Erlösung gehören. Liberale Werte mögen sehr wohl einer heutigen Reaktion auf das Evangelium entspre-

1 In der Zeitschrift »Now«, Dezember 1979.

2 Christianity and the World Order. London 1979.

chen, sind aber nicht die Substanz des christlichen Glaubens. Die Christen müßten, meint er, ihren Sinn für den historischen Relativismus zurückgewinnen, bevor ihr Glaube noch von irgendeiner der Zeitströmungen ganz verschlungen wird.

Bei den englischen Katholiken ist die Versuchung, den Glauben mit bestimmten politischen Positionen zu identifizieren, geringer, aber so manche Stellungnahme des Liverpooleser Pastoralkongresses im vorigen Jahr zur unilateralen Kernwaffenabrüstung, zum christlichen Pazifismus, zur sozialen Gerechtigkeit und Hilfe für Drittweltländer geht in dieselbe Richtung. Gelegentliche Erklärungen des katholischen Primas Kardinal Hume zur Frage der Abrüstung und der Unterdrückung der Menschenrechte, z. B. in Brasilien, haben ihn der Kritik ausgesetzt, daß er als früherer weltfremder Benediktinerabt sich viel zu unpolitisch Pressuregruppen beuge, die ihn in ihrem Sinne zu beeinflussen versuchen. Der Liverpooleser Pastoralkongreß zeigte immerhin in Äußerungen über die Wahrung einer Gewissenshaltung in der Frage der Empfängnisverhütung, daß die englischen Katholiken heute eine eigene Meinung zu vertreten wagen, die Papst Johannes Paul II. vielleicht gar nicht so genehm ist. Zum Beispiel, wenn sie erklären: »In ihrer Trennung sollten die Christen alles gemeinsam tun, außer dem, was ihr Gewissen ihnen getrennt zu tun gebietet.« Seinen Entschluß, England zu besuchen, faßte der Papst bezeichnenderweise erst, als er von der positiven Reaktion der englischen Bischöfe auf diesen ersten Laienkongreß hörte.

Das ist ein ganz neuer Ton, den sich die englischen Katholiken in ihrer früheren Gattstellung gar nicht erlaubt hätten. »Wir befehlen — ihr habt auszuführen.« So hatte ein englischer Bischof einst seine Amtsaufgabe und die der Laien interpretiert. Letztere, so meinte er, seien mit Jagen, Fischen und Preisschießen hinreichend ausgelastet. Unterwürfigkeit, Anpassungsbestreben, der Wunsch, nur nicht unangenehm aufzufallen, gehörten damals zu den Charakteristiken der verachteten katholischen Minderheit. Nach den Jahrhunderten der Verfolgung durften die englischen Katholiken erst 1850 wieder ihre eigene Hierarchie ernennen und mußten sich in einer feindlichen protestantischen Umgebung die bürgerliche Gleichberechtigung langsam verdienen. Die Katholiken waren in drei Schichten geteilt: eine ganz kleine Gruppe hochadliger Familien, die ihren Glauben durch die Reformation bewahrt hatten, eine breite Masse irischer Einwanderer und die wachsende Zahl der Konvertiten aus dem protestantischen Lager, Laien und Pastoren, die John Henry Newman in die Kirche gefolgt waren. Zweifellos waren es die Konvertiten wie Newman, Chesterton, Graham Greene, Evelyn Waugh, die dem neueren englischen Katholizismus ein geistiges Ansehen erwirkten, das dieser aus eigenem gar nicht hätte schaffen können.

Die Dreiteilung ist heute sozial ausgeglichener — mit einer sehr breiten bürgerlichen Mittelschicht — geworden. Der irische Einfluß überwiegt noch immer. Priestern und Bischöfen wird nach wie vor besonderer Respekt gezeigt, wengleich die moralische Autorität der Kirche weitgehend in Frage gestellt wird. Abgründe haben sich in der Glaubenspraxis aufgetan, zwischen der jungen und älteren Generation, zwischen den regelmäßigen und weniger häufigen Kirchgängern. An der Kirchentür wird die Kirchenpresse verkauft, geführt von dem Massenblatt »Universe« mit nicht sehr anspruchsvollem Niveau. Die Marienvereinigungen blühen. Basare und Tanzveranstaltungen sind beliebt, um Geld für die katholischen Schulen zu sammeln. Allein mit seinem sonntäglichen Scherflein trägt der englische Katholik zur Erhaltung seiner Kirche bei. Tausende pilgern jährlich mit ihren Bischöfen nach Lourdes. Als Krankenhelfer

mitzutun ist ein in den katholischen Schulen besonders geförderter Zug. Flaschen mit Lourdes-Wasser werden zurückgebracht und stehen auf der Anrichte in der Küche, vielleicht neben einer Statue des irischen Apostels Patrick und einem Bild des Heiligen Herzens Jesu, das einer Illustration aus einem medizinischen Textbuch gleicht. Der englische Katholizismus ist theologisch weniger interessant. Die geschäftige und tüchtige Martha wird der nur beschaulichen Maria vorgezogen.

Innerhalb von zwei, drei Jahrzehnten ist es im englischen katholischen Lager zu einem tiefgreifenden Mentalitätswandel gekommen, für den einige der damaligen und heutigen katholischen Romane symptomatisch erscheinen. In den Fußstapfen von Mauriac und Bernanos hatten Graham Greene und Evelyn Waugh eine Welt dargestellt, die weniger bürgerlich materialistisch war, als sie in anderen Romanen der Zeit porträtiert wurde, und die den Konflikt zwischen Gut und Böse und die Flammen der Hölle wie auch die himmlische Erlösung gewissermaßen durchscheinen ließ. So mysteriös die Barmherzigkeit Gottes in der Welt auch ist, so spürt der Leser doch, daß sie dem Schnapspriester in Graham Greene's »Macht und Herrlichkeit« zuteil werden konnte, auch dem satanischen Teenager Pinkie in »Brighton Rock« oder dem ehebrecherischen katholischen Polizisten Scobie in »Das Herz aller Dinge«. In seinem Roman »Wiederseh'n mit Brideshead« schildert Evelyn Waugh, wie die Gnade Gottes, ohne die psychologischen oder physischen Glaubwürdigkeiten zu verletzen, die Mitglieder einer alten englischen adligen Familie nach einem sündigen Leben in den Schoß der Kirche zurückführt.

Mit dem Zweiten Vatikanum und der Entwicklung einer weniger monolithisch einheitlichen Weltanschauung in der Kirche kam eine neue Generation zum Durchbruch. Der Schriftsteller David Lodge hat sie in seinem Roman »The British Museum is falling down« humorvoll porträtiert. Er beschreibt einen Tag im Leben eines katholischen Akademikers namens Adam Appleby, der schon drei Kinder hat, aber trotz aller Anwendung der kirchlich empfohlenen Knaus-Ogino-Methode mit Schrecken feststellen muß, daß ein viertes auf dem Weg ist. In seiner Verzweiflung schreibt er einen satirischen Artikel für ein Phantasielexikon, wie ein solches nach einer das Leben auf der Welt weitgehend vernichtenden Kernwaffenexplosion veröffentlicht werden könnte:

»Der römische Katholizismus war den archäologischen Zeugnissen zufolge im 20. Jahrhundert weit über die Erde verbreitet. Was die westliche Hemisphäre anbelangt, scheint diese Religion von einem komplexen System sexueller Tabus und Riten charakterisiert gewesen zu sein. Der Geschlechtsverkehr zwischen Ehepartnern war auf bestimmte, vom Kalender und der Körpertemperatur der Frau festgesetzte Perioden beschränkt. Archäologen vom Mars konnten die Wohnstätten von römischen Katholiken auf Grund der Funde von zahlreichen Diagrammen, Zeittafeln und zerbrochenen Thermometern identifizieren. Einige Gelehrte behaupten, daß es sich bloß um eine Methode der Geburtenregelung gehandelt habe. Da jedoch einwandfrei erwiesen ist, daß Katholiken durchschnittlich mehr Kinder hatten als andere Bevölkerungsgruppen, gilt diese Meinung als unhaltbar. Weitere Lehren der römischen Katholiken umfaßten den Glauben an einen göttlichen Erlöser und ein Leben nach dem Tod.«

Ähnlich satirisch ist der Roman »How far can you go«, in dem Lodge das katholische Weltbild beschreibt, wie es noch Anfang der fünfziger Jahre allgemein akzeptiert war. Es ließ sich mit einer Art »Mensch ärgere dich nicht«-Spiel vergleichen. Am oberen Ende des Spielbretts war der Himmel, am unteren die Hölle. Gebete, Sakramente, gute Taten bzw. Sünden verdienten den würfelnden Spielern den Auf- oder Abstieg. Die Spielre-

geln waren kompliziert, aber so gut wie alles, was man ungern tat, brachte einem Pluspunkte ein, alles, was man gerne tat, erwirkte einem Strafen. Der Erzähler sagt: »Irgendwann in den 60er Jahren verloren wir die Hölle. Niemand könnte mit Gewißheit sagen, wann es geschah. Zuerst gab es sie noch, und dann auf einmal gab es sie nicht mehr.« Allmählich entledigen die Charaktere sich dieser puritanischen Religiosität. Der junge, pharisäische Kaplan Austin Brierley z. B. wird zum Radikalen, der letztlich aus der Kirche austritt, heiratet, aber doch noch »irgendwie katholisch« bleibt.

Die von Lodge geschilderte katholische Welt könnte nicht wirklichkeitstreuer sein. Eine im vorigen Jahr von der soziologischen Fakultät der Universität Surrey durchgeführte Meinungsanalyse der englischen Katholiken³ zeigte, daß 81 Prozent an ein Leben nach dem Tode, aber nur 77 Prozent an die Hölle glaubten. 97 Prozent bejahten, daß Jesus die Führung der Kirche Petrus und den Päpsten übertragen habe, aber nur 84 Prozent meinten, daß der Papst unfehlbar sei. Die Untersuchung konnte den von Lodge mit einer Schrumpfung des spirituellen Horizonts verbundenen Zusammenbruch des alten Weltbildes nur bestätigen. Die neuere Generation fühlt sich von den alten Moralängsten wie von einer Last befreit. Sie unterscheidet sich nicht mehr merkbar von den Wertungen ihrer säkularisierten, hedonistischen Umwelt. Ihre Religion verliert damit auch etwas von der transzendentalen und umwandelnden Kraft, die sie in den Romanen von Greene noch hatte. Bei David Lodge sind Liebe, Sex, Leben und Religion genauso banal geworden, wie es die Wirklichkeit selbst ist. Und diese Wirklichkeit zeigt, daß heute 22 Prozent der englischen Katholiken in kirchenrechtlich ungültigen Ehen leben, daß sie sich nicht weniger scheiden lassen als andere und daß der merkliche Trend zum Glaubensverlust weniger von der großen Zahl der Mischehen bedingt ist, wie sie in einer Minderheitssituation unvermeidlich sind, als von dem Umstand, daß immer mehr nicht-kirchlich geschlossene Ehen von Katholiken mit nur schwächsten religiösen Bindungen eingegangen werden. In der allerpessimistischsten Perspektive müsse daher damit gerechnet werden, so hieß es, daß die Katholiken sich wie die Methodisten weiter verringern werden. Daher konnte der Liverpools Pastorkongreß fast einstimmig die notwendige Forderung einer fundamentalen Überprüfung der kirchlichen Lehre über Ehe, Sexualität und Empfängnisverhütung stellen. Nicht weniger als zwei Drittel der katholischen Aktivisten, die die Delegierten bildeten, stimmten für Änderungen und Entwicklungen der kirchlichen Lehre. Es wurde als unbestreitbare Tatsache verzeichnet, daß viele Katholiken die gegenwärtige Haltung der Kirche zur Empfängnisverhütung nicht verstehen können.

Nach der im vergangenen Herbst von der evangelischen Bibelgesellschaft⁴ unter Mitwirkung aller Kirchen angestellten Untersuchung der christlichen Gesamtsituation gibt es im heutigen England, also ohne Schottland, Wales und Nordirland, 39 000 Kirchen, die wöchentlich von 11 Prozent der erwachsenen Briten, also fast 4 Millionen, besucht werden. Immerhin deklarieren sich 18 Prozent, also 7 Millionen, als kirchlich zugehörig. Die kirchliche Zugehörigkeit ist heute weniger im Abnehmen als vor zehn Jahren, aber die kleinen sektenähnlichen christlichen Gruppen sind im Anwachsen. Das

3 Roman Catholic Opinion, Michael P. Hornsby-Smith & Raymond M. Lee, Department of Sociology, Universität Surrey 1979.

4 Prospects for the Eighties, Bible Society, 1980, 146 Quellen Victoria St. London EC 4 V 4 BX.

religiöse Bekenntnis ist solchen statistischen Messungen natürlich schwer zugänglich. In Großbritannien fehlt aber auch jede offizielle religionsstatistische und kirchensteuerliche Erfassung. So zählen etwa die Katholiken ihre Gläubigen nach den Taufen der Kinder, die Anglikaner die Ihren nach den Wählerlisten, die aber an Genauigkeit zu wünschen übriglassen. Was den sonntäglichen Kirchenbesuch anbelangt, liegen die Katholiken mit 1,5 Millionen an der Spitze, offenbar, weil dieser obligat ist. Die laxeren Anglikaner stehen trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit mit 1,2 Millionen an zweiter Stelle. Insgesamt finden sich doch noch immerhin 3,8 Millionen zu den verschiedenen Sonntagsgottesdiensten ein. Keine der politischen Parteien, kein Zuschauersport, vermag auch nur annähernd solche Massen anzuziehen. Und dennoch würde man, wenn man in einer englischen Stadt lebt und Zeitungen liest, nie vermuten, daß das Christentum noch so viele Anhänger hat. Die weltlichen Normen herrschen vor. In der von der »Bibel Society« angestellten Untersuchung heißt es:

»Die Kirchen sind der schlafende Riese in England. Wenn sie sich zusammäten und für gemeinsame Ziele kämpften, könnte sich ihnen niemand widersetzen, aber gemeinsame Ziele oder Organisation sind nicht die Stärke der englischen Christen. Der Riese schläft nicht nur, er geniert sich auch. Immerhin ist die Annahme eines ständigen christlichen Rückgangs nicht mehr gerechtfertigt. Der Riese ist auch nicht mehr so unpaßlich, wie er war. Die Anglikaner verlieren Gläubige im Ausmaß von 1,2 Prozent im Jahr, die Methodisten 2,1 Prozent. Die kleine United Reformed Church wird in 20 Jahren um die Hälfte, die katholische Kirche im nächsten halben Jahrhundert auf ein Drittel ihrer heutigen Zahl zurückgehen. Aber man hat zwischen Kirchengang und kirchlicher Zugehörigkeit zu unterscheiden. So haben die Baptisten z. B. einen Zugehörigkeitsrückgang von 0,9 Prozent zu verzeichnen, wogegen ihr Kirchenbesuch um 1,3 Prozent zunimmt. Die kleine Pfingstlerbewegung läßt eine noch eindrucksvollere Zunahme in Zugehörigkeit von 2,3 Prozent und im Kirchenbesuch von 3 Prozent erkennen, und bei den kirchlich ganz unabhängigen Vereinigungen liegen Kirchenbesuch und Zugehörigkeit sogar über 5 Prozent.«

Das Muster ist eindeutig. Die großen Hauptkirchen, die die Kindertaufe spenden, sind nach wie vor im Rückgang, während die engagierteren kleineren Gemeinden, die Erwachsenentaufe spenden, wachsen. Von englischer evangelistischer Seite wird dies von Gavin Reid von der *Church Pastoral Aid Society* wie folgt erklärt:

»Zweifellos ist in diesen Gruppen der Heilige Geist am Werk, aber ebenso zweifellos gehen die Gewinne dieser Kirchen auf Kosten mancher Verluste in den Hauptkirchen. Die Jahre 1975—1979 lassen im Vergleich mit den fünf Jahren vorher bei den Anglikanern und Baptisten einen Ausgleich der Verluste erkennen. Bei den Methodisten und Kongregationalisten hält der alte Rückgang noch an. Bei den Katholiken wird ein leichtes Anwachsen in der Zugehörigkeitsstatistik von einem merkbaren Rückgang im Kirchenbesuch überwogen. Vorläufig sind von 4 Millionen Katholiken noch 2 Millionen als aktive und 2 Millionen als nominelle Katholiken anzusehen. Alles in allem kann Großbritannien sich immerhin noch Millionen praktizierender gläubiger Christen rühmen.«

Eine neue Situation scheint sich jedoch anzubahnen. Es wäre verfrüht, von einem neuen Frühling der christlichen Konfessionen zu sprechen, wie Kardinal Newman vor hundert Jahren einen zweiten Frühling des englischen Christseins in dem Wiedererstehen des englischen Katholizismus zu erkennen vermochte. Die Blumenvase, von der

Ernest Renan sprach, ist leer. Die Christen leben gewiß noch vom Hauch ihres Duftes, aber daß sie, wie Renan meinte, bald nur mehr vom Hauch des Hauches leben würden, scheint zumindestens im Fall des heutigen Großbritannien zu pessimistisch prophezeit.

Edith Stein

Ein Lebensbild

Von Adelgundis Jaegerschmid OSB

»Es ist im letzten Grunde unmöglich, über einen so gut wie ausschließlich religiös bestimmten Menschen zulängliche Aussagen zu machen — denn das innere Leben liegt im Geheimnis Gottes.«

Wenn eine seelisch so große und gescheite Frau wie die Philosophin Hedwig Conrad-Martius — vielleicht die einzige adäquate Freundin von Edith Stein — mit solcher Bescheidenheit ihre Unfähigkeit bekennt, in das gottverborgene Geheimnis vom Leben dieses Menschen einzudringen, so dürfte ich eigentlich gar nicht wagen, Edith Stein darstellen zu wollen. Das ist nicht falsche Demut, sondern pure Wahrheit. Aus dieser inneren Haltung habe ich mich jahrelang nicht bereit erklärt, über Edith Stein zu sprechen. Aber als vor einigen Jahren der Ruf von Schweden kam, daß ich über Edith Stein in einer katholischen Gemeinde, die einen ökumenischen Tag mit der evangelischen Gemeinde derselben Stadt veranstalten wollte, sprechen sollte, da konnte und durfte ich nicht nein sagen — denn Edith Stein war ein ökumenischer Mensch. Und ich wußte auch, daß es Gottes Wille war.

Ich mache mich nicht anheischig, das vielschichtige Lebensbild von Edith Stein psychologisch richtig zu zeichnen, aber wahrscheinlich bin ich es ihr schuldig, den Menschen etwas von dem mitzuteilen, was sie mir in persönlicher Begegnung und in vierundzwanzig, mit ihrer sauberen, so leicht lesbaren Handschrift geschriebenen Briefen geschenkt hat. Diese Briefe sind heute kostbare Dokumente, um so kostbarer, da sie zu der kleinen Anzahl noch vorhandener Briefe gehören. Edith Stein hat sehr viele Briefe in ihrem Leben geschrieben, doch wurden die meisten durch Kriegsumstände, durch allzu menschliche Angst vor nationalsozialistischer Verfolgung oder aus einfacher Gleichgültigkeit vernichtet. Der Karmel von Köln, ihr eigenes Kloster, hat keinen einzigen Brief mehr. Bedrängt, auch von kirchlicher Seite, haben sie alle Briefe vernichtet. Und ich selbst muß sagen, daß es eigentlich ein Akt des Ungehorsams war, daß diese vierundzwanzig Briefe noch vorhanden sind. Ich sage ganz kleinmütig: Gott schreibt manchmal auch auf krummen Wegen gerade.

Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt. Wir bekamen im Kloster St. Lioba die Auflage, alles Material von Juden zu vernichten. Ich konnte es nicht. Ich wollte aber auch meine Mutter Priorin nicht belasten mit dem, was ich in eigener Verantwortung trug. Ich habe deswegen die Briefe so gut versteckt, daß erst einige Jahre nach dem Krieg eine Mitschwester sie in einer zugengelbten Kiste fand.

Viele Bücher sind über Edith Stein geschrieben worden. Nachdem aber 1965 das nachgelassene Werk »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« erschienen ist, müssen